

Dr. Herbert Glasauer
 Universität Gesamthochschule Kassel



Hygiene, Gesundheit, Ordnung

Anmerkungen zu hygienischen Grundbedürfnissen, gottesfürchtigem Streben und hierarchischer Distanzierung.

Seit nunmehr 20 Jahren wird beklagt, daß durch das Sauberkeits- und Reinlichkeitsverhalten der Menschen die Wasserressourcen verschwendet und zudem übermäßig belastet werden. Nicht nur von Umweltverbänden, sondern auch von politischer Seite wird daher ein sparsamer und sorgsamer Umgang mit dem Wasser eingefordert. Die umweltpädagogischen Maßnahmen, die darauf folgten, waren offensichtlich nicht umsonst. Wird im Alltag das Thema Wasser angesprochen, so kann man sicher sein, daß umgehend das individuelle Wassersparen thematisiert wird.

Gegen die Möglichkeit eines nachhaltigen Umgangs mit dem Wasser wird häufig argumentiert, daß das aktuell vorherrschende Sauberkeitsverhalten nicht einfach umkehrbar sei, da es sich quasi um ein menschliches "Grundbedürfnis" handle. Und da Menschen ein ausgesprochen starker Antrieb innewohnt, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen, sei eine Veränderung des Verhaltens kaum möglich und daher ein nachhaltiger Umgang mit Wasser allein mit technischen Lösungen zu gewährleisten.

Die Frage, welche dieser beiden Positionen korrekt ist und welche Potentiale sich daraus für einen nachhaltigen Umgang mit Wasser ergeben, läßt sich leider nicht unmittelbar und zudem nicht eindeutig beantworten.

Ich möchte Sie zur Findung einer möglichen Antwort auf eine Reise in die frühe Geschichte mitnehmen. Meine These, die ich Ihnen dabei vorstellen werde, lautet, daß unser aktuelles Reinlichkeits- und Hygieneverhalten sehr wohl frühe kulturelle und insbesondere religiöse Wurzeln hat, die jedoch nichts mit Aspekten der Gesundheitsvorsorge zu tun haben. Trotz dieser Reise in die frühzeitliche Geschichte menschlicher Kultur werde ich zum Ende meines Vortrages ganz sicher bei der aktuellen Körperpflege, beim aktuellen Reinigungsverhalten anlangen – und den möglichen Perspektiven eines nachhaltigen Umgangs mit der Ressource Wasser.

Meine These einer kulturell-religiösen Verankerung des alltäglichen Reinigungsverhaltens widerspricht den gängigen Auffassungen, daß bereits in alten Kulturen die gesundheitserhaltende Hygiene bekannt war. Natürlich finden wir in den alten Überlieferungen der Religionen und Kulturen wassergebundene Waschungen des Gesichts, der Hände, der Füße und teilweise des ganzen Körpers. Natürlich kann man z.B. in den Schriften Hildegard von Bingen häufig von Gesundheit lesen. Studieren wir aber die Schriften genauer, so stellen wir fest, daß die dort eingeforderten Wasseranwendungen mit hygienisch-gesundheitlichen Aspekten in unserem heutigen Verständnis nichts zu tun haben. Derartige Waschungen waren symbolische Handlungen in der Kontaktaufnahme mit den jeweiligen Göttern. Die rituell festgeschriebenen Wasseranwendungen ermöglichten die Passage, den Übergang, zwischen dem profanen Alltagsraum der Menschen und dem sakralen Raum, in welchem man den übermächtigen Göttern nahe war.

Die erhoffte Belohnung für die symbolischen Wasseranwendungen war nicht unmittelbar

Dr. Herbert Glasauer, Universität Gesamthochschule Kassel, Mönchbergstraße 19, D-34125 Kassel, Tel: 0049 (0)561 804 3786, Fax: 0049 (0)561 804 2485, e-mail: glasauer@uni-kassel.de

Gesundheit. Und dennoch war darin auch die Hoffnung auf Gesundheit angelegt, denn es waren einzig und allein die Götter, die die Menschen von Krankheit verschonen konnten – vorausgesetzt sie bemühten sich ernsthaft, ein gottesfürchtiges Leben zu praktizieren. Daher mußten sich die Priester, die Vermittler zwischen den Menschen und den Göttern, am intensivsten den ausgeprägten Reinigungsritualen unterwerfen.

Wasser erscheint hier als ein symbolisches Element, welches die Passage zwischen unterschiedlichen "Räumen" ermöglicht: Das Weihwasser ermöglicht den Übergang zwischen dem profanen Alltag und dem sakralen Raum der Kirche, Wasser trennen in unterschiedlichsten Kulturen das Leben vom Tode, die allmorgendliche Dusche verknüpft die Privatheit der Wohnung mit der Öffentlichkeit des Berufslebens. Auch in der uns bekannten christlichen Taufe finden wir diese zentrale symbolische Bedeutung. Bei Johannes dem Täufer bedarf die Tötung des Heidnischen in dem menschlichen Täufling noch des völligen Untertauchens im lebendigen Wasser. Das Wiederauftauchen ermöglicht den gereinigten Eintritt in den Kreis der Christenschar. Heute bedarf es dazu nur weniger Spritzer Wasser, die dennoch eine intensive gefühlsmäßige Wirkung bei den unmittelbar Betroffenen haben.

Neben der aktuell dominanten Vorstellung von Wasser, nämlich eine knappe und gefährdete Naturressource zu sein, hat Wasser offensichtlich zusätzliche symbolische Bedeutungen. Und eine weitere symbolische Bedeutung des Wassers wird in diesen Beispielen überaus deutlich. Wasser beseitigt etwas, was wir nicht haben wollen, was wir loswerden wollen. Dabei kann es sich um etwas Immaterielles wie Sünden oder die Erinnerung an das Leben handeln – es können aber auch Schmutz, Fäkalien und Abfälle industrieller Produktion sein.

Die Vorstellung, daß die in der frühen Historie vielfach berichteten Wasseranwendungen unmittelbar auf Gesundheit ausgerichtet waren, ist darüber hinaus unvereinbar mit dem damaligen Bild des Körpers als geschlossenem Gefäß. Dieses Körperbild, welches wesentlich durch Hippokrates geprägt wurde, war bis in die Neuzeit prägend. Das Verhältnis der inneren Körperflüssigkeiten zueinander war zwar auch damals nicht unabhängig von äußeren Einflüssen, die Vorstellung von Erregern, Bakterien oder Viren, die in den Körper eindringen, jedoch völlig abwegig. Derartige Erreger existierten nicht in der Vorstellungswelt der damaligen Kulturen. Die innere Schädigung des Körpers konnte allenfalls aus der Aufnahme von Unreinem resultieren, der Verinnerlichung von etwas, welches nicht gereinigt, nicht geheiligt war.

Aber, mögen Sie entgegenen, das uns heute geläufige Hygieneverhalten hat sich doch spätestens im 17. und 18. Jahrhundert entwickelt und seine gesundheitssichernde Wirkung zudem in zahlreichen Epidemien bewiesen. Leider ist auch diese Annahme falsch.

Die sich im 17. und 18. Jahrhundert insbesondere in Frankreich entwickelnden, aus unserer heutigen Sicht hygienischen Verhaltensweisen, das Wechseln der Wäsche, das Waschen der Hände mit Wasser, das Verschwinden des Ausspuckens, die Benutzung des Taschentuches, das Verhalten beim Essen etc. haben in der Phase ihrer Entstehung mit hygienischen Überlegungen nichts zu tun.

Warum entstanden diese neuen Verhaltensweisen, warum konnten sie sich durchsetzen? Es waren der französische und etwas später der englische Königshof, an welchen diese

Verhaltensweisen erstmalig auftauchten. Es waren neue Verhaltensweisen, die es denjenigen, die sie praktizierten, erlaubten, sich von anderen zu unterscheiden. Man war etwas Besseres, wenn man das Ausspucken unterlassen konnte. Man war etwas Besonderes, wenn man in der Lage war, die neuen Sitten bei Empfängen oder bei Tisch zu praktizieren. Man konnte sich insbesondere vom gemeinen Pöbel dadurch unterscheiden, daß man in der Lage war, die zahlreichen körperlichen Äußerungen und Ausscheidungen wie das Rülpsen, das Furzen, das Spucken, das ungenierte Urinieren usw. zu kontrollieren.

Es waren also neue Verhaltensweisen, mit denen man zeigen konnte, daß man etwas konnte, was die anderen nicht konnten. Von daher spricht der Kulturosoziologe Norbert ELIAS von Distinktionsverhalten, Unterscheidungsverhalten, welches auf hierarchische Distanzierung abzielt. Es sind interessanterweise gerade diejenigen Schichten, die am wenigsten unter ungesunden Lebensverhältnissen zu leiden haben, die aus unserer heutigen Sichtweise anscheinend mit der Einübung hygienischer Verhaltensweisen beginnen. Je ausdifferenzierter und feiner die Sitten am Hofe und in dem später neu entstehenden Bürgertum wurden, um so größer mußte zwangsläufig die Distanz zu den unzivilisierten Verhaltensweisen der unteren Sozialschichten werden.

Mit der Durchsetzung der Industrialisierung in den großen Städten während des 19. Jahrhunderts gewinnt dieses Distinktionsverhalten eine neue Dimension. Ging es bislang um die Abgrenzung innerhalb der ökonomisch und politisch herrschenden Klassen, so vermischt sich nun die Furcht vor dem unzivilisierten Pöbel mit der Angst vor der Entstehung einer neuen sozialen Klasse, die zudem politisch aufbegehrt. Die Domestizierung der unteren sozialen Schichten, des Proletariats, speist sich aus dieser Phobie vermischt mit sozialreformerischen Ansätzen vereinzelter Unternehmer und Politiker. Etwa ab Ende des 19. Jahrhunderts werden über die Erziehung in den Grundlagen der Hauswirtschaftslehre insbesondere die Frauen zu Agentinnen der Zivilisationsbewegung in den Familien ausgebildet. Gleichzeitig werden die Männer im Militär mit den Körperreinigungstechniken konfrontiert, die Schulen und Hospitäler zu Einrichtungen, um den breiten Volksmassen die neuen Kulturtechniken nahezubringen.

Obgleich dieser Prozeß rückblickend ein groß angelegtes durch vielfältige Einrichtungen getragenes volkspädagogisches Projekt war, sollten wir nicht unterstellen, daß die neuen Verhaltenstechniken allein durch Zwang durchgesetzt wurden.

Vergleichbar der heutigen Kindererziehung gab es neben Strafen für Uneinsichtigkeit und Widerborstigkeit bei ordentlicher Befolgung durchaus auch diverse Belohnungen, nämlich die Belohnung durch Teilnahme am sozialen Aufstieg. Nur wer es schaffte, morgens selbständig aus dem Bett zu kommen, mit sauberem Körper und sauberer Kleidung in Fabrik und Kontor zu erscheinen und sich dort zivilisiert zu verhalten, indem er seine Unlust bändigen konnte, durfte hoffen, eines Tages in der sozialen Hierarchie etwas weiter oben zu stehen. Wer sich jedoch schwer tat mit der Einübung und Praktizierung dieser neuen Kulturtechniken, wer zudem nicht vom Alkohol, dem Glücksspiel und anderen niederen Instinkten lassen wollte, mußte sich nicht wundern, wenn ihm der soziale Aufstieg verwehrt wurde.

Und heute? Ist es heute etwa anders? Sind nicht all unsere Reinigungsrituale, das morgendliche Duschen, das Zähneputzen, die saubere Kleidung, der kontrollierte Umgang mit

Körperausscheidungen und die richtige Handhabung des Bestecks beim Essen wichtige Signale, daß wir die gültigen Normen und Regeln kennen und beherrschen? Öffentlichkeitswirksame Zeichen, daß wir in der Lage und willens sind, sie aus eigenem Antrieb zu befolgen und damit uns als vollwertige Mitglieder dieser Gesellschaft zu outen? Aber, mögen Sie mir entgegen, die Abwehr von Krankheitsgefährdung spielt doch beim aktuellen Reinigungs- und Hygieneverhalten eine wesentliche Rolle? Ich möchte Sie zurückfragen: Wie häufig muß ich mir die Zähne putzen, mich duschen oder baden, wie häufig muß ich meine Kleidung wechseln um nicht krank zu werden? Welche Rolle spielt gesundheitsgefährdender Schmutz bei der aktuell üblichen Körper- und Wäschehygiene? Aus Untersuchungen weiß ich, daß dieser nahezu irrelevant ist, sondern der Körpergeruch im Vordergrund steht. Es ist jedoch nicht der tatsächliche, unangenehme Körpergeruch, der zum Wechsel der Kleidung treibt. Es ist die Angst, jemand Anderes könne sich eventuell durch den Geruch meines Körpers gestört fühlen. Es ist die untergründige Angst, eventuell gültige Regeln und Normen nicht beachtet zu haben. Es ist die untergründige Angst vor dem sozialen Ausschluß, der sozialen Stigmatisierung. Auf dieser uns weitgehend unbewußten Angst kann die Werbung für Hygieneartikel aufbauen. Da droht ein schlechtes Gewissen, wenn nicht porentiefe Reinheit sichergestellt wird, da droht Einsamkeit bei möglichem Mundgeruch, da droht Peinlichkeit, wenn nicht die deodorierten Slipeinlagen benutzt werden. Es ist das schlechte Gewissen des Sünders, was uns zur alltäglichen rituellen Reinigung treibt, es ist Angst vor sozialem Ausschluß aus der Gemeinschaft der Reinen, aus der Gemeinschaft derjenigen, die die Regeln und Gebote kennen und zu beachten gelernt haben.

Sie werden mir vielleicht entgegen, daß dies zu einseitig betrachtet ist, da die Menschen sich bei und nach diesen Ritualen nicht nur sauber, sondern wohligh, angenehm und glücklich fühlen. Ich kann ihnen nur zustimmen.

Der ehemalige äußere Fremdzwang ist zum unsichtbaren inneren Selbstzwang geworden, der bis in unsere tiefsten Gefühle und Empfindungen hineinreicht: Wenn wir uns unsauber fühlen, fühlen wir uns zugleich unwohl und unbehaglich.

Wie es jedoch unter der dünnen Decke zivilisierten Verhaltens aussieht, können uns kleine Kinder überdeutlich zeigen. Was erfinden sie nicht für Lügen, um sich nicht die Hände waschen zu müssen, nicht die Zähne putzen zu müssen, mit welcher Nonchalance lecken sie sich den triefenden Rotz von der Oberlippe, untersuchen ihren Kot und Urin, hantieren ungeniert mit ihrer eigenen Spucke. Es bedarf langjähriger pädagogischer Zuwendungen und Bestrafungen, ihnen diese unzivilisierten Verhaltensweisen abzugewöhnen.

Aber, mögen Sie fragen, was haben all diese Ausführungen mit der Fragestellung dieser Tagung, der Möglichkeit eines nachhaltigen Umgangs mit Wasser zu tun?

Wenn die ehemals äußeren Zwänge, sich "hygienisch" zu verhalten, sich nicht nur tief in unsere eigene Gefühlswelt "ingebrannt", sondern auch ein Ausmaß angenommen haben, daß dadurch die Naturressource Wasser verschwendet und verschmutzt wird, ist unter diesen Bedingungen eine Umkehr in Richtung eines weniger umweltbelastenden Hygiene- und Sauberkeitsverhaltens überhaupt möglich?

Als Soziologe möchte ich hier nicht über die vielfältigen technischen Möglichkeiten reden, die in den letzten drei Jahrzehnten nicht nur den Wasserverbrauch, sondern auch

die Wasserbelastung deutlich reduziert haben. Ich möchte mir über die Menschen und eine mögliche Veränderung ihres Verhaltens und Empfindens im Bereich der Hygiene Gedanken machen.

Dabei scheinen mir die folgenden fünf Überlegungen und Thesen wichtig:

Erstens scheint es mir wichtig, daß wir nicht isoliert einen nachhaltigen Umgang mit der Ressource Wasser einfordern können, ohne uns darüber Gedanken zu machen, daß dieser Umgang mit Wasser seine Ursache in gesellschaftlichen Übereinkünften über das sogenannte zivilisierte, das ordentliche Verhalten hat. Wenn wir heute vermehrt mit ökonomisch motivierten Forderungen nach Effizienz, nach Verschlankung, nach Beschleunigung konfrontiert werden, so erfordert dies von den Menschen vermehrt die Unterdrückung ihrer unzivilisierten Triebe, möglicher Unlustgefühle, die Eliminierung jeglichen Schlendri-ans. Die hierfür notwendige Unterdrückung der inneren Natur des Menschen wird die um so intensivere Unterdrückung der Natur des eigenen Körpers erfordern, seiner Ausscheidungen und Ausdünstungen. Es ist die gesellschaftlich eingeforderte Unterdrückung der inneren Natur, welche uns den nachhaltigen Umgang mit der äußeren Natur so schwierig macht. Die Schwierigkeit resultiert nicht daraus, daß wir alle Umweltschweine wären, daß wir umweltbewußt reden und uns umweltschädigend verhalten. Es ist der Konflikt zwischen diesen beiden gleichermaßen gesellschaftlich hoch bewerteten Normen und Regeln, die uns ständig hin und her schwanken lassen.